Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 20

Artikel: Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels [Schluss]

Autor: Zeller, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

herein und wieder hinaus. Ihr müßt wieder einmal singen helfen, auch wenn keine Geige da ist.

Die böse

Margret.

Nein, so schreibt nicht das Mädchen! So schreiben die Lehrerin und Elise und die Mutter. Gretchen ist gefangen von ihren Stricken. Mit scharfer Waffe will ich sie zerschneiden — oder, wenn es Ketten sind . . . Ja, wer vermag da etwas? Doch rasch muß ich handeln.

Am 8. August.

Ich hatte eine Unterredung mit dem Mädchen. Was wir gesprochen? Sonderbare Dinge! Ich traf sie allein im Wald auf der Hubmatthöhe und begann sofort auf mein Ziel zuzusteuern.

„Das darf ich Gottfried nicht sagen," sprach ich.

„Ei", lachte sie, „so behaltet's für Euch!"

„Und du, Gretchen, willst es dabei bleiben lassen?"

„Das kommt aufs Wetter an!"

„Also geh an die Ernte, bevor es Herbst ist!"

„'s eilt nicht so!"

„Du solltest den Burschen nicht so im Zweifel lassen."

„Eigentlich ist das meine Sache!"

„Wenn's deine Sache wäre! Aber du hast von sieben Seiten Rat und Verführung angenommen, da wag ich's der achte zu sein."

„Die Mutter frage ich um Rat; denn sie meint es gut mit mir."

„Gut? Wenn mit der guten Meinung immer geholfen wäre! Und wenn du nur die Mutter gefragt hättest?"

„Ihr haltet Schule mit mir."

„Wenn du bitter wirst, so lass' uns enden. Nur, Margarete, versprich mir eines: Quäl ihn nicht mit deiner Kälte. Seitdem du von fremden Geistern bedrängt bist, tust du es! Versprich mir, ihn nicht so zweifeln zu lassen. Liebe ist kein Katz- und Mausspiel. Mich geht es ja nicht an. Ich rede für den andern."

„Gut", rief Margrete, „er soll nicht länger im Zweifel sein!" Rief's und enteilte auf dem Waldwege.

Am 12. August.

Was wird aus dem ganzen Wirrwar? Nun bist du über mich erzürnt und wirfst mir die Schuld vor, alles zerstört zu haben? Sie hat dir geschrieben, du mögest den Kopf oben behalten? Du, wenn sie das hat schreiben können, so trag ich keine Schuld daran. So hab ich nur beschleunigt, was die Frauen ausgesonnen! Und du kündest mir darum die Freundschaft? Machst mich doppelt arm! Fahr hin! Fahr hin! Es war ja längst ein blasses Blümlein, diese Freundschaft! Ich hielt sie wert, bis du sie zerrissest! Wohlan, frei bin ich und arm! Wie ein verlorner Trank wird alles weggeschüttet, was noch übrig ist. Allein bin ich wieder! Allein, sobald ich diesen Wald, dieses Tal des Grams verlassen habe. Um die Bitterkeit voll zu machen, bringst du noch die hochmütige, überlegene Bemerkung, daß dir die Liebesgeschichte nicht halb so ernsthaft vorkomme, wie mir. Bist du auch einer von denen, die lieben können und wieder vergessen? O, diese Art ist Gemeinheit! Was wär mir nun leichter, als zu lachen? Zu ernten, was du verschmähst?

Welchen Weg hast du erwählt? Meine Aufgabe ist nicht aus. Das Uebel hab ich erkannt: Daß die Menschen die Seele verachten, um des Mammons willen. Dort, dort liegt unser Feind. Den will ich bekämpfen bis zum letzten Atemzug. Eine Erziehung des Menschen will ich beginnen, die über meinem Schulmeisterlos steht. Armut will ich tragen und harte Arbeit. Aber einst, wenn ich durchgedrungen bis zum Grunde, dann will ich wieder zu den Menschen kommen, will sie lieben, will sie lehren, daß die Seele mehr wert sei als Mammon und alle Götzen dieser Welt. Ach, was schwindle ich? Fast möcht' ich lachen über meine feierlichen Worte!

Ein zweiter Brief Gretchens folgte diesem Blatte Peters. Er lautete:

Lieber Lehrer!

Ich hab den Brief an Gottfried abgesandt, so wie Ihr mir anrietet. Hoffentlich ist er nun im Klaren, wie ich das zwischen uns Vorgefallene betrachte. Er hätte sich nicht so kränken sollen. Wie man mir sagte, drohte er auch, fort zu gehen? So bald.

Ihr habt mich scheint es an Eure Saaltüre gemalt. Das Bildchen möcht ich auch gern sehen! Und heute Abend kommt Ihr wieder, nicht wahr. Das würde ganz besonders freuen

Margareta.

(Schluß folgt.)

Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels.

Von Dr. R. Zeller. (Schluß.)

Haben sich derart in ihren Waffen die Völker Vorderasiens als Meister der Eisen-, Steinschnitt- und Juweliertechnik erwiesen, so ist ohne weiteres zu erwarten, daß sie auch in den friedlichen Seiten der Metallindustrie Gutes geleistet haben. Und wirklich beweisen sie in den mannigfaltigen Geräten häuslicher oder kultischer Art ihre Beherrschung des Materials und ihren Geschmack. Vielgestaltig sind ja die Aufgaben, die hier an den Kupferschmied und Bronzegießer herantreten; wurde doch in diesen Ländern manches aus Metall gefertigt, wozu bei uns seit langem die Fayence und das Glas zu dienen pflegt. Es sind vor allem die zahlreichen Kannen, für Wasser oder für Thee, die Aftabé sund die Kungane, die in provinziell verschiedenen Formen und Dekorationsstilen das Entzücken auch westlicher Kunstkenner bilden. Aus den archäischen oft Tiergestalt annehmenden Gefäßen der vormohammedanischen Sassanidenzeit entwickeln sich die kräftig profilierten edlen Formen des 12. und 13. Jahrhunderts, bei denen schon die arabische Schrift mit den eckigen Lettern des alten kufischen Alphabets so ungemein reizvoll als Ziermotiv auftritt. (Vergl. die Abbildung: Bronzekanne aus dem 12. Jahrh.) Auch die Dimensionen dieser papierdünn ausgehämmerten Gefäße sind beträchtliche. Später wird die Form eleganter, ein Henkel in Gestalt eines stilisierten Drachen

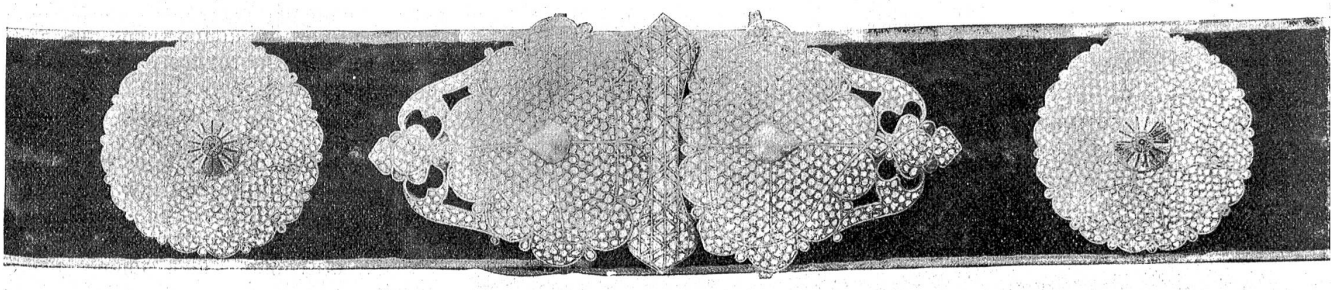
Krug und Gefäss zum Händewaschen.

hält den kuppelförmigen Deckel. Fuß, Körper, Hals und Deckel füllen sich mit reichen Arabesken, in die Medaillons mit Tiergestalten oder figürlichen Szenen. Ihre höchste Vollendung finden diese Kannen in den aus Silber getriebenen und mit Edelsteinen besetzten Theekannen Bucharas und Samarkands, von denen die Sammlung Moser hervorragende Typen besitzt. Einen ähnlichen Reichtum des Dekors zeigen die verschiedenartigen Kummen, Schalen, Kessel, Tassen und Schüsseln, welche alle infolge ihrer einfachen Profilierung weniger durch den Umriß glänzen, als vielmehr dadurch, daß sie dem Flächendekor durch Gravur, Ciselur und Tauschierung ein reiches Feld bieten. Die Eleganz und Liebenswürdigkeit der Arabeske, die ungemein dekorative Wirkung des Schriftbandes, die reizenden Medaillons und Kartuschen mit ihren naiven Darstellungen menschlicher Szenen ergehen sich hier in unendlicher Variation. Denselben Stil zeigen die eigentümlichen Moscheeleuchter, von denen das schönste Exemplar der Sammlung, ein wunderbares Beispiel einer Mosul-Arbeit, von Moser in der Schweiz gekauft wurde, wohin es einmal, zu einem Wasserkessel umgearbeitet, gelangt war. Der massivere Bronzeguß aber findet in der Sammlung Moser seine ältesten Vertreter in den Gräberfunden von Rhages, jener antiken Stadt, die als wichtiger Karawanenstützpunkt durch Jahrhunderte hindurch eine große politische Rolle gespielt hat und daher nicht weniger als dreimal gründlich zerstört worden ist. Die Bronzelampen zumal erinnern ganz an die entsprechenden römischen Formen und beweisen das Nachklingen einer alten Kultur bis in die Zeiten des beginnenden 14. Jahrhunderts, wie die Widmung auf einem der Stücke sie datiert.

Die besprochenen Metallarbeiten haben uns in jenen Complex von Gerätschaften hineingeführt, von denen wir im Anblick der Sammlung Moser oft nicht wissen, interessieren sie uns mehr als eigentliche Ethnographica, als Zeugen der materiellen und geistigen Kultur oder aber als Vertreter eines erlesenen Kunstgewerbes. Das kommt davon her, weil Herr Moser bestrebt war, auf allen Gebieten seines Sammelfleisses nur das Allerbeste und Schönste auszulesen. So steht man staunend vor dem Schrank, der eine Serie wertvoller Tabakpfeifen enthält; einmal die stattlichen Wasserpfeifen oder Kaliane, deren Wassergefäß in Gestalt einer Cocosnuß oder wirklich eine solche, bald mit Edelmetall inkrustiert, bald in farbigstem Email glänzend, in reich durchbrochener Fassung eine Paradestück sonder Art darstellt; oder dann die anderen, heute nicht mindergeschätzten, einfachen Tabakpfeifen mit dem reich geschnitzten, silberbeschlagenen Rohr.

Und wie kunstvoll sind erst die Schachteln und Schächtelchen in persischer Mosaik- und Lackarbeit, erstere eine unendliche Geduldsprobe im Zusammenfügen kleinster Sterne und Ornamente in Ebenholz, Elfenbein, Messing und Kupfer, diese eine Spezialität Persiens, von der wohl nur wenige Museen so auserlesene und von den Künstlern signierte Stücke aufzuweisen vermögen wie die Sammlung Moser. Die dargestellten figürlichen Szenen sind umso interessanter, als man in ihnen sehr gut den Einfluß der italienischen Malerei, speziell des Cinquecento, zu erkennen

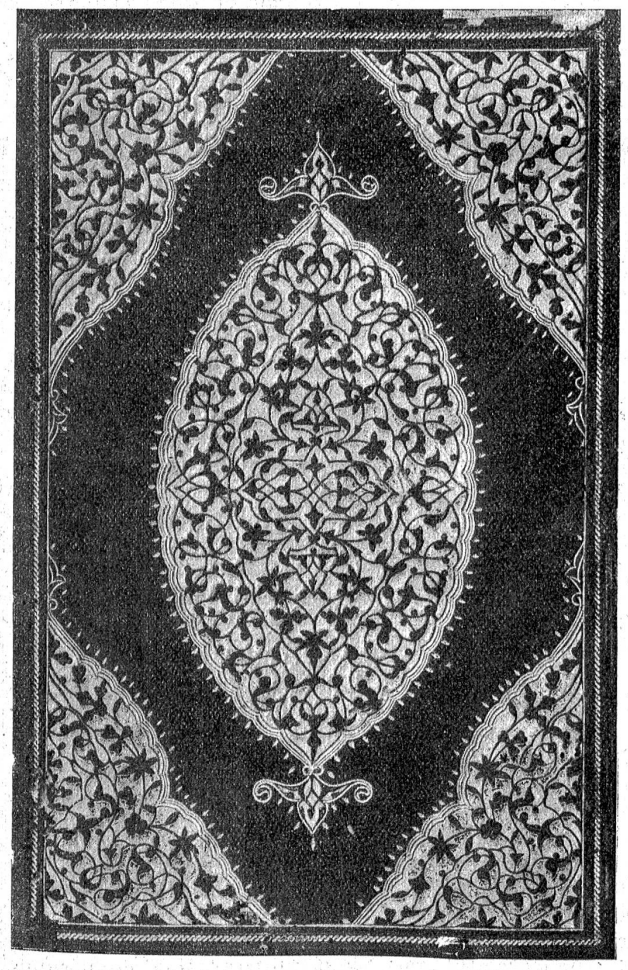
Bronzekanne aus dem 12. Jahrhundert.



Gürtelschnalle.

vermag. Es gibt da Gestalten von beinah leonardeskem Liebreiz. Gute persische Lacke sind heute überaus seltene Sachen, die auch im Lande hoch geschätzt werden, soweit sie dorten überhaupt noch vorhanden sind. Denn es mag hier beigefügt werden, daß Persien in Bezug auf gute Kunstsachen ein erschöpftes Land ist und daß bereits eine ganze Industrie sich an Ort und Stelle festgesetzt hat, die mit nichts anderem sich abgibt, als mit der Herstellung persischer „Altsachen". Wohl dem, der zur rechten Zeit kam und sammelte und wohl dem Museum, das wirklich alte Stücke in dieser Qualität und Mannigfaltigkeit aufweisen kann.

Centralasien, als das Land der Edelsteine, ist auch das Land reichen Schmuckes. Und zwar schätzen ihn gleicherweise die nomadisch lebenden Steppenvölker, die Kirgisen und Turkmenen, wie die seßhaften, oft in städtischer Wohlhabenheit verfeinerten Sarten. Die Sammlung Moser enthält neben vielen Einzelstücken ganze Garnituren bei-

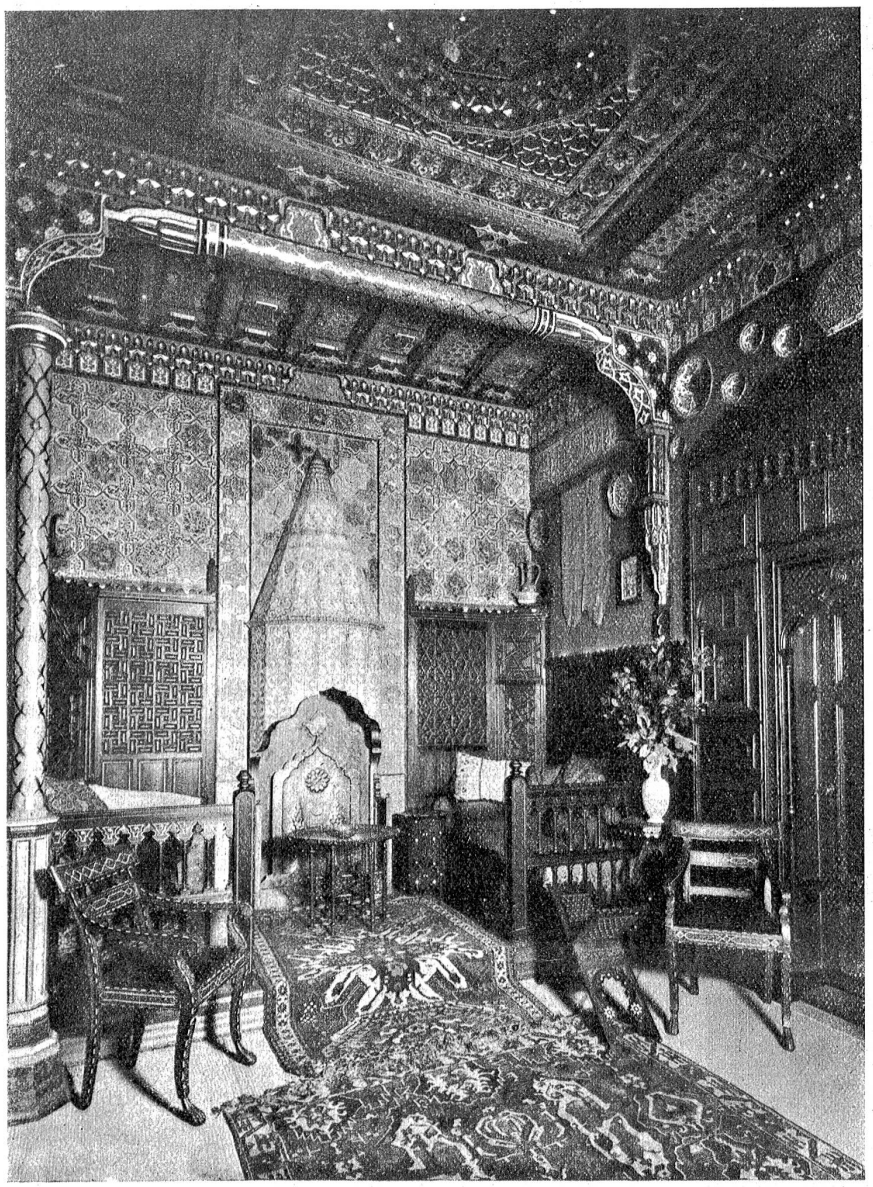


Buchdeckel.

der Typen. Türkise von Taubeneigröße bilden da prunkhafte Gehänge. Reiche Stirnketten, Haarpfeile, Halsketten und Ohrringe, Fingerringe und Gürtelschließen sind in Silber oder Gold gearbeitet, mit Türkis-Cloisonne, Smaragden und Perlen besetzt, in anmutig zierlicher Form bei den Sarten, in massiv derber bei den Steppenvölkern. Die sammtenen oder farbig gemusterten Gürtel zeigen große ornamentale Schließen, die ganz mit Türkisen besät sind und der Glaube an die schutz- oder heilbringende Wirkung kleinerer Amulette gibt der Goldschmiedekunst neue, ewig wechselnde Aufgaben. Rein praktische Gegenstände wie Scheeren, Feuerstahl und Sicherheitsschlösser erhalten elegante Formen und werden mit Edelmetallen verziert.

Zwei andere Fertigkeiten begegnen sich noch bei der Herstellung des Schmuckes, die Steinschneidekunst und die Miniaturmalerei. Wir haben schon bei den Waffen darauf hingewiesen, wie souverän diese Centralasiaten die harten und zähen Silikate wie den Nephrit und Jadeit zu meistern wissen. Hier auf dem Gebiete des Schmuckes sind es namentlich gewisse Varietäten des Quarz, so der durchscheinende, helle Chalcedon, der fleischrote Carneol, oder die in Lagen geschichteten Sarder und Onyxe, die das Material abgeben für Plaketten von meist ovaler Form; in welche mit oft so feiner Schrift ganze Suren des Korans oder Lobsprüche eingraviert sind, daß man der Lupe bedarf, um die Schriftzüge zu entwirren. Diese geschnittenen Steine dienten einmal als Siegelstempel, die größeren aber sind sog. Gebetsteine, also eine Art Talisman, der oftmals kostbar gefaßt als Brosche getragen wurde. Die Sammlung Moser enthält gegen 200 solcher geschnittener Steine, deren bevorstehende Entzifferung durch Meister Mirza neues Licht auf diese Seite der geistigen Kultur werfen wird.

Die Miniaturmalerei aber, die beim Schmuck dem kleinen Format entsprechend, sich meist auf das Porträt beschränkt, steht in engem Zusammenhange mit der Kunst des Buchschmuckes, der einmal im Deckel, zum andern in der Illustration der Texte sich offenbart. Dies führt uns zu einer neuen Seite der persischen Kultur, den Manuskripten und Miniaturen. Daß Persien eine blühende und reiche Literatur besitzt, ist ja allgemein bekannt; es genügt an Namen wie Firdusi und Hafiz zu erinnern, aber mehr wie diese Namen oder ihre ins Deutsche übersetzten Sentenzen erhalten wir in der Regel nicht zu sehen. Nun die Sammlung Moser enthält auch wieder ca. 80 Belegstücke persischer Buchkunst. Solch ein persisches Buch ist auch für denjenigen von Interesse, der es nicht zu lesen versteht. Meist in einem reizvollen Einband, der jeden Bibliophilen entzücken würde, ist es als Manuskript in eleganten arabischen Schriftzügen geschrieben. Titel- und Kapitelüberschriften zeigen wunderbar feine, in Tusch, Gold und Farben ausgeführte, ornamentale Zierbänder, oder gar ganze Titelblätter mit szenischen Darstellungen. Solche sind auch da und dort im Text verstreut und illustrieren besonders markante Stellen desselben. Das Auge gewöhnt sich bald an das Fehlen der Perspektive und erfreut sich an der naiven Wiedergabe der dargestellten Ereignisse, seien es Schlachten oder Audienzen oder Bildnisse oder am Ende auch das in gröberen Werken besonders beliebte Sujet der



Persisches Fumoir.

Abschlachtung Gefangener, in Ungnade gefallener Fürsten und erwischter Verbrecher. Es ist aber zu sagen, daß bei den guten Büchern auch in der Illustration ein guter Geschmack herrscht. Die Sammlung Moser enthält unter anderen zwei Copien der Gedichte Nizami's, von 1518 und 1618, ebenso mehrere Ausgaben von Hafiz, diverse Koranmanuskripte und Gebetbücher, die teilweise ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Auch Firdausis Königsbuch, das berühmte „Schachnameh", ist in einer Copie von 1567 vertreten.

In einer Zeit und in einem Lande, wo die Bildung und die Literatur nicht durch den Buchdruck, sondern durch Kopieren vermittelt wurde, spielte selbstverständlich die Kunst des Schreibens und Illustrierens eine andere Rolle als bei uns. Da gab es berühmte Calligraphen, die nicht unterließen, ihre Werke zu signieren, da gab es berühmte Miniaturmaler wie einen Bechzad oder einen Mirak, den Gründer der Bucharaschule. Die Kollektion Moser enthält Bilder, die zwar nicht signiert, aber auf Grund der Stilvergleichung diesen beiden Künstlern zugeschrieben werden dürfen. War aber ein Buch nach Schrift und Illustration ein kleines Kunstwerk, so durfte auch sein Gewand nicht alltäglich sein. Und so sehen wir tatsächlich schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts von Herat ausgehend eine Schule der Buchbinderkunst, deren Erzeugnisse heute noch zum Schönsten gehören. Der abgebildete Buchdeckel zeigt seine feinen Arabesken in Gold auf blauem Grund und zwar sind sie ausgeschnitten und aufgeklebt und nicht nur etwa eingepreßt, welche Technik allerdings auch schon geübt wurde.

Ob die St. Galler und Zürcher die Mosersche Textiliensammlung kennen, ist dem Schreiber nicht gegenwärtig, aber wenn es der Fall wäre, so müßten sie Bern um diese Schätze beneiden. Erregen schon einige dekorativ verwendete Schaustücke, wie die lebensgroß gestickten Figuren von Schah Abbas, seiner Frau und Tochter, die im Salon aufgehängt sind, die Bewunderung des Kenners, so würde derselbe erst recht staunen, wenn Herr Moser einen seiner Lederkoffer auspackt, in denen vor Licht und Motten geschützt, eine einzigartige Sammlung alter persischer Stoffe, zumal Brokate, sowie indischer Kaschmirshawls aufbewahrt wird. Moser hat diese Sammlung systematisch daraufhin angelegt, unserer Textilindustrie neue Impulse und edle, alte Muster zuzuführen; auch hierin kam er noch zur rechten Zeit, als wirklich gute Sachen zu vernünftigen Preisen zu erhalten waren. Wir freuen uns darauf, einstens diese Schätze den Liebhabern wie den Produzenten vorzuführen.

Die relativ schwächste Seite der Moserschen Sammlungen ist die Keramik und das hat seinen Grund darin, weil dieser Teil der Kollektion sich im Britischen Museum befindet und Herr Moser nur eine kleinere Anzahl (ca. 100 Nummern) zurückbehalten hat. Immerhin sind diese schön genug, um dem Besucher zu zeigen, was der weitere Orient hierin geleistet hat; persische Fliesen, bald mit ornamentaler Schrift, bald mit Blumenmotiven oder figürlichen Szenen und eine Anzahl herrlicher Platten hispano-maurischer Provenienz überzeugen von dem Geschmack und der Vollendung dieser Erzeugnisse. Die meisten sind eingebaut oder aufgehängt in einem persischen Fumoir, das in Wort und Bild unsere Ausführungen beschließen mag und das wir umsomehr erwähnen dürfen, weil es als Bestandteil der Sammlung tale quale auch nach Bern übersiedeln wird.

Wir betreten einen länglichen Raum, der durch die in kunstvoller Drechslerarbeit durchbrochenen Fenster nur ein sehr gedämpftes Licht erhält. Unser Schritt wird unhörbar auf den weichen Teppichen, zur linken an der Hinterwand bildet eine erhöhte Plattform den Diwan, auf dessen schwellenden, gestickten Kissen bald genug die Stimmung des arabischen „Kif", des beschaulichen Dahinträumens, sich unser bemächtigt. In der Mitte ist ein persisches Kamin aus Fayenceplatten eingebaut; an den Wänden hängen Platten und Malereien, ein schön gefügtes Getäfer gibt den Eindruck wohnlicher Behaglichkeit. Ueber den Muscharabijen (den Fenstergittern) sind ornamentale farbige Glasfenster; die Decke ist eine reich geschnitzte und

bunt bemalte Holzdecke echt orientalischen Stiles. Wie wirkt aber erst der Raum, wenn Herr Moser die raffiniert ausgedachte elektrische Beleuchtung spielen läßt, wenn plötzlich die vorher fast unbemerkte Kuppel über uns ihr farbiges Licht ausgießt, wenn die hinter dem Getäfer verborgen angebrachten Glühlampen die bunte Decke erleuchten lassen und wenn die Fliesen der Hinterwand in zauberhaftem Goldschimmer erstrahlen! Dann erst begreift man so recht den Orient, eine wahre Oberonstimmung bemächtigt sich unser und man begreift in solchem Milieu jene Neigung zum süßen Nichtstun, die den Orientalen, diesen Spezialisten der Gemütsruhe, so sehr kennzeichnet.

Die Wirtshausreform: Warum sie nötig ist.

Von Paul Keller, Pfarrer in Zürich.

Vor ein paar Monaten fiel mir ein Roman in die Hände, der als Titel das Wort des Jesaja führt: „Hier bin ich, Meister, sende mich!" Sein Verfasser ist der große Journalist und Christ William Stead, der beim Untergang der „Titanic" sein Leben verlor, indem er anderen das Leben rettete. Stead will mit seinem Buche einen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage liefern. Sein Held, Paul Olivier, ein Geistlicher, versucht, ein Vorstadtquartier von London, das den bezeichnenden Namen Lostland, verlorenes Land, führt, im Sinne der Reichgottesgedanken umzuwandeln. Lange umsonst. Bis er den Beruf eines Pfarrers fahren läßt und den eines Wirtes wählt. Mit Hülfe vermöglicher Freunde kauft er ein schlimmes Vergnügungshaus an, macht ein Volksheim daraus und gewinnt durch dieses Mittel den erzieherischen Einfluß auf die Lostland-Bewohner, nach welchem er früher vergeblich strebte.

Ein seltsamer Gedanke, das Wirtshaus als Geburtsstätte einer Sittenreform! Und doch recht gut verständlich, wenn wir uns die bedeutende Rolle vergegenwärtigen, welche das Wirtshaus im Leben der Kulturvölker, auch unseres Schweizervolkes, spielt.

Vom Einflusse des Wirtshauses auf die Volkssitten früherer Zeiten spricht beinahe jedes Blatt der Kulturgeschichte. Es ist ein langer Weg, der von den Karawansereien Alt-Babyloniens und den Weinschenken des antiken Rom zu den Bierpalästen und Riesenhotels der Gegenwart führt. Aber immer ist das Wirtshaus der Ausdruck einer bestimmten Kulturepoche gewesen und hat seinerseits wieder bildend und zerstörend auf die Kultur zurückgewirkt. Wohl niemals aber ist dem Wirtshaus eine größere Verbreitung und Bedeutung zugekommen, als in der gegenwärtigen Zeit. Das hängt mit ganz bestimmten Ursachen zusammen.

Da ist in erster Linie der ins Riesenhafte gewachsene Verkehr. Er treibt unausgesetzt einen großen Teil des Volkes auf Reisen, ob es nun Geschäftsreisen oder Erholungsreisen sind. Ohne Wirtshaus — wir verstehen unter diesem Sammelnamen alle Lokale, welche dem Erfrischungs- und Beherbergungsgewerbe dienen — wäre aber das Reisen auf weite oder kürzeste Entfernung gar nicht mehr möglich. Es muß unterwegs das fehlende Heim ersetzen, Aufenthaltsort bieten, uns nähren und erquicken.

Aber auch sehr viele von denen, die nicht unterwegs sind, bedürfen dieser jedermann zugänglichen Stätten. Gewiß bringt ein trautes Heim nicht Glück allein, sondern es macht auch in vielen Fällen den Wirtshausbesuch überflüssig. Aber wie manche entbehren dieses trauten Heims. Die Anzahl derer, die ständig auf das Wirtshaus angewiesen sind, wächst immer mehr. Früher konnte ein Handwerker, ein Kaufmann, überhaupt fast jeder Arbeitgeber seinen Lehrlingen und Gehilfen selber Tisch und Obdach geben. Das verbieten jetzt, zumal in den Städten, die Wohnungsverhältnisse des Prinzipals, das verbietet sehr oft die Anzahl des Personals. Fast alle jungen Leute: Lehrlinge, Gesellen, Industriearbeiter und -Arbeiterinnen, Studenten, männliche und weibliche Handelsbeflissene sind mit der Beantwortung der Fragen: wo sollen wir essen und trinken?, wo von der Arbeit uns erholen?, oft auch: wo sollen wir wohnen? auf das Wirtshaus angewiesen.

Endlich kommt noch hinzu, das gesteigerte Gemeinschaftsleben unserer Zeit. Alles tut sich zusammen, gründet Vereine, Gesellschaften, Organisationen. Und alle diese Gebilde, ob ihre Ziele noch so verschiedenartig und verschiedenwertig sind, sie können mit ihren Sitzungen, Versammlungen, Festlichkeiten in den meisten Fällen keinen Raum und in allen Fällen nicht die nötige Erquickung finden ohne das Wirtshaus.

So ist das Wirtshaus eine hochwichtige, schlechthin unentbehrliche Einrichtung im Leben der Gegenwart; hochwichtig und unentbehrlich auch im Leben unseres Volkes, wo infolge der besonderen Stärke der wirtshausbildenden Faktoren das Wirtsgewerbe auch eine besondere Ausdehnung gewonnen hat. Denken wir nur an die Menge von Fremden, die unser Land besuchen. Es ist ja gewiß eine arge und nicht sehr liebenswürdige Uebertreibung, wenn Alphonse Daudet sagt: Die Schweiz sei ein großes Hotel und die Schweizer die Kellner und Kellnerinnen drin. Wir wollen demgegenüber nachdrücklich feststellen, daß die sogenannte Fremdenindustrie bei weitem nicht unsere einzige und glücklicherweise auch nicht unsere wichtigste ist. Aber das muß wohl zugestanden werden, daß das Wirtshaus einen mächtigen Einfluß auf unser Volksleben ausübt. Der treffliche Genfer Gaspard Valette hat leider nur zu wahr geurteilt, wenn er in seinen croquis de route schreibt: „En Suisse tout commence et tout finit par l'auberge; in der Schweiz beginnt alles und endet alles im Wirtshause."

Ich sagte vorhin „leider", denn bei aller Anerkennung des Nützlichen, ja Vortrefflichen, das uns im Wirtshaus gegeben ist und uns dasselbe, ich wiederhole es, hochwichtig und unentbehrlich macht, — wie heute die Dinge bei uns liegen, hängt auch wieder so viel Häßliches und Gefährliches mit dem Wirtshaus zusammen, daß nicht zu viel behauptet ist, wenn man es zu den ärgsten Schadenquellen unseres Volkes rechnet. Natürlich ist es das nicht durch seine Schuld allein. Das Wirtshaus an und für sich ist überhaupt weder gut noch böse. Es ist ein Instrument, mit dem sich sowohl bauen, wie zerstören läßt; ein Gefäß, das man so gut mit reinem, wie mit gemeinem Inhalt füllen kann. Auch liegt es mir ferne, den Wirtestand als solchen für alles Unheil verantwortlich zu machen, das vom Wirtshaus kommt. Wissen wir Schweizer doch sehr gut, wie viel berufliche und persönliche Tüchtigkeit manchen Vertretern unseres Wirtestandes eignet. Nein, wenn das Wirtshaus in vielen seinen Ausgestaltungen ein „Volksübel" ist, so hat dazu in erster Linie eine unpersönliche Macht geholfen, der unser Volk in hohem Maße verfallen ist, ich meine die Macht der Trinksitte, der Sitte, bei allen und jeden Gelegenheiten, in Freud wie in Leid, beim Willkomm und beim Abschiednehmen, bei Geburt, Hochzeit und Grab, vor der Arbeit, zwischen der Arbeit und nach der Arbeit geistige Getränke zu sich zu nehmen. Ein nüchterneres Volk, als das unserige ist, würde, wir sehen es am Beispiel gewisser nordischer und überseeischer Länder, weit weniger Wirtshäuser brauchen und dulden und auch diese wenigen ganz anders ausgestalten. Allein, den Anteil der Trinksitte an der Wucherung und Entartung des Wirtshauses